

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

als sei diese Bahn durch ihr eigenes Land gelegt und der Schienenstrang durchquere ihre Äcker und Felder. Eine solche Auffassung konnte in Rußland, zu dem sie sich um Hilfe wandten — vorläufig — noch nicht gebilligt werden. Denn Rußland war noch ermattet vom Kriege; wenngleich über das Lebenszeichen Österreich-Ungarns sehr verärgert, mußte es Ruhe halten. Die einzige Antwort, die Iswolsky, der Gegenspieler Threntals, fand, war eine Kompensationsbahn, die Donau-Adria-Bahn, die von Risch nach einem albanischen Hafen führen sollte. War es Österreich-Ungarns Tendenz, Serbien zu umgehen, so wollte auch Serbien wieder einen Weg ans Meer, der nicht an den schwarz-gelben oder rot-weiß-grünen Grenzpfählen vorbeiginge. Graf Thrental lehnte nicht ab, schon weil er wußte, daß dieses Projekt technisch soviel wie unausführbar und einzig als Fußangel ihm vorgelegt war. Und schon begannen die Ingenieure im Sandschak die Tracierungsarbeit.

Da zeigte der Balkan, dieser Herdenschüssel selbstamer und widerstreitender Völkerschaften, eine neue Blase, die lärmend zerplatze. In Albanien und Mazedonien war der gewohnte Frühjahrsaufstand gewesen — die Schneeschmelze ist dafür das alljährliche Signal — man hatte wieder Militär zu seiner Bekämpfung gesandt, aber diesmal machte unvermuteterweise das Militär mit den Rebellen gemeinsame Sache, ein Komitee für „Ordnung und Fortschritt“ wird unter den Offizieren gebildet und die Armee marschiert auf Konstantinopel, um die einst versprochene, vom Sultan aber wieder unterschlagene Verfassung zu erzwingen. Abdul Hamid beeilt sich, nachzugeben. Er bewilligt ein Parlament, so daß die Türkei nach Rußland als der letzte Staat in Europa das System der Volksvertretung adoptiert. Eine Reihe anderer Rechte, wie die der Freiheit der Religionsausübung und der unverletzlichen persönlichen Freiheit, werden anerkannt, um damit den Einmischungsbestrebungen und den heuchlerischen Klagen der Balkanstaaten ein Ende zu machen. Es hatte den Anschein, als

wollte die alte absterbende Türkei aus ihrer jahrhundertlangen Apathie erwachen und sich als moderner, zukunftssträchtiger Staat organisieren.

Daß aber dieser Trieb nicht von innen gekommen war, aus einem nationalreligiösen Bedürfnis, sondern daß die Drahtzieher der türkischen Revolutionen außen saßen, mußte bald zutage treten. England und Frankreich hatten mit Mißmut gesehen, daß der deutsche Botschafter der mächtigste Mann bei der hohen Pforte geworden war. Abdul Hamid hatte seine wirklichen Freunde Deutschland und Österreich-Ungarn erkannt und suchte sich mehr und mehr dem französischen Einfluß zu entziehen, der durch Jahre unter dem Vorwand der Kontrolle die ergiebigsten Industrien ausgebeutet. Er konnte nicht vergessen, was England, was Rußland vom lebendigen Leib seiner Nation gerissen. Und dieser Machteinfluß der beiden Zentralmächte am Goldenen Horn war ständig im Wachsen: um ihn zu brechen oder ins Wanken zu bringen, mußte der ganze türkische Staat erschüttert werden. Heute ist es erwiesen, daß es französische und englische Agenten waren — das Balkankomitee — das die „Jungtürken“ spielte, und tatsächlich schien die Regierung in ihren Tendenzen plötzlich verändert. Der Einfluß der Zentralmächte schien gefährdet: es dauerte lange, ehe die Türkei — zu spät — ihre Verblendung erfuhr, die sie mit dem Verluste fast des ganzen europäischen Besitzes bezahlte. Graf Thrental erkannte die Gefahr, die in dieser plötzlichen Veränderung lag. Er wußte, daß längst Erregung durch die Frage der parlamentarischen Vertretung wieder in Diskussion gestellt werden sollte. Alle Vereinbarungen drohten plötzlich, wieder fraglich zu werden, aber er war fest entschlossen, nicht noch einmal Verhandlungen über Gefährdetes zu beginnen. Die Sandschakbahn hatte als Barometer gedient: die Stimmung stand auf Sturm, war aber dennoch wandelbar. Und er kannte Österreich-Ungarns Kraft und die Schwäche seiner Gegner: so beschloß er zu handeln.

Die Annexion. 1908.

Unter den zahlreichen Programmpunkten der neuen türkischen Verfassung war es einer insbesondere, der für Österreich-Ungarn eine offene Klarstellung der bestehenden Verhältnisse erheischte, nämlich die Forderung nach einer parlamentarischen Vertretung aller dem Osmanenreich zugehörigen Länder. Hier lag für spätere Zeiten die Gefahr von Auseinandersetzungen, denn im Berliner Vertrag war es Andrássy nicht gelungen, bei den Mächten durchzusetzen, daß Bosnien und die Herzegovina der Monarchie einverleibt würden. Einzig das Mandat der Okkupation und Verwaltung (occupier et administrer) konnte damals erlangt werden, und wenn es auch auf ewige Zeiten ausgestellt war und nach allem menschlichen Ermessen von niemandem abgefordert werden durfte, so war es der Türkei durch einen klugen und fast erpresserischen Handstreich in der letzten Sekunde gelungen, von Andrássy ein geheimes Schriftstück zu erlangen, das bescheinigte, „daß die Souveränitätsrechte des Sultans über Bosnien und die Herzegovina in keiner Weise durch die Tatsache der Okkupation berührt werden sollten“. Bei den schwankenden Verhältnissen im Groß-Wesirrat war nun zu fürchten, daß eine Partei im türkischen Parlament einmal die für Österreich-Ungarn längst definitiv gewordene Besetzung wieder in Diskussion bringen könnte, was niemandem erwünschter gewesen wäre als den Serben, die nur die Gelegenheit ersehnten, um den Zustand in Bosnien als einen provisorischen und vor allem als einen der Bevölkerung sehr

antipathischen hinzustellen. Die Zweideutigkeit einer rechtlich klaren Sache war ein Stein des Anstoßes auf dem Wege der österreichisch-ungarischen Politik und ihn wegzuräumen mußte daher wichtigste Sorge der Staatsmänner der Doppelmonarchie sein.

Der günstigste Augenblick war versäumt, der russisch-japanische Krieg. Zu jener Zeit wäre jeder Einspruch illusorisch gewesen. Nun aber war ohne Konzessionen kaum die Erwerbung dessen zu erlangen, was Österreich-Ungarn eigentlich schon besaß. Der einfachste Weg, mit dem nominellen Besitzer, der Türkei, zu verhandeln, war versperrt. Denn kein neues Regime hatte jemals gewagt, als erste Regierungshandlung eine Abtretung vorzunehmen, wenn auch eine bloß fiktive. So beschloß Thrental mit Iswolsky zu verhandeln, der diese günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollte, eine für Rußland höchst lästige Fessel, die ihm dereinst von den Westmächten angelegt worden war, die Sperrung der Dardanellen für russische Kriegsschiffe, abzuschütteln. In Buchlau, dem Sommeritz des Grafen Berchtold, fand jene historische Zusammenkunft statt, in der beide Staatsmänner versprochen, einander tatkräftig zu fördern, wenn sie ihre Ansprüche geltend machen würden und zwar Österreich-Ungarn eine Annexion Bosniens, Rußland die Dardanellendurchfahrt. Auch mit Tittoni, dem Vertreter Italiens waren zweifellos Vereinbarungen getroffen, auf Deutschlands Bundestreue war zu